

Rudolf Steiner-Archiv  
am Goetheanum

63

Manuskript.

Vervielfältigen, Weitergeben,  
Abschreiben nicht gestattet.

Nur für Mitglieder. Nicht durchgesehen.

gedruckt

V o r t r a g

von

D r . R u d o l f S t e i n e r .

gehalten in D o r n a c h , am 22. Februar 1923.

-----

Meine lieben Freunde!

Heute möchte ich auf dasjenige Ideal noch einmal hinweisen, das verbunden war mit dem Bau, den uns das Unglück entrissen hat. Ich möchte darauf hinweisen, damit auch hier das richtige Denken herrsche über das, was in den nächsten Tagen, als - ich möchte sagen - ein erster Schritt zu einem neuen Leben in der anthroposophischen Gesellschaft in Stuttgart unternommen werden soll. Denn was aus Anthroposophie hervorgehen soll, muss ja ruhen auf dem sicheren Fundamente menschlicher Begeisterung. Und diese menschliche Begeisterung kann uns ja nur dadurch werden, dass wir hinschauen zu demjenigen Ideal, das in jedes Anthroposophen Brust sein sollte, und das gross genug ist, um die Mitglieder der anthroposophischen Gesellschaft in Liebe zusammenzuhalten. Es ist ja nicht zu leugnen, dass zwar nicht dieses Ideal anthroposophischen Wirkens, wohl aber die Begeisterung für dieses Ideal in den drei aufeinander-

K

derfolgenden Epochen unserer anthroposophischen Entwicklung etwas hingeschwunden ist, und jetzt, wo wir trauernd stehen vor der Ruine jenes Baues, durch den wir in einer äusserlich~~x~~ bemerkbaren Sprache über dieses Ideal uns ausdrücken konnten, jetzt ist es umso notwendiger, dass wir uns zusammenfinden in dem richtigen Fühlen gegenüber dem anthroposophischen Ideal, damit aus diesem Zusammenfühlen und dem daraus hervorgehenden Zusammendenken eine starke Kraft entstehen könne~~x~~, die wir heute namentlich angesichts der ja mit jeder Woche sich vergrössernden Gegnerschaft, gar sehr ~~z~~ brauchen. Daher sei es mir eben in diesem Vortrage gestattet, nicht wenigstens nicht unmittelbar über die Fortsetzung, nicht über die Fortsetzung, dessen zu sprechen, was ich in den letzten Vorträgen und nun schon seit Wochen hier vorgebracht habe, sondern ein wenig darzustellen, was sich vielleicht als eine der wichtigen Erinnerungen an unseren Bau knüpfen kann, und was geeignet sein kann, jene Beziehungen wiederum zu knüpfen, welche notwendig sind zwischen den einzelnen Mitgliedern der anthroposophischen Gesellschaft. Denn in dem Zusammenfinden in dem gemeinsamen Ideal muss sich auch entzünden jene Liebe, welche jeder einzelne Anthroposoph dem anderen entgegenbringen sollte, und die ausschliessen sollte, dass in irgend jemandem innerhalb der anthroposophischen Gesellschaft irgend eine Ranküne gegen den anderen auch nur in Gedanken vorhanden sei.

Sie erinnern sich vielleicht, meine lieben Freunde, dass, als wir den ersten Hochschulkursus in dem Goetheanum eröffnen konnten, ich da-  
zumal in einer kurzen Einleitungsrede betont habe, wie in einer neuen Art durch das, was durch Menschen im Goetheanum verwirklicht wird, erstrebt werden soll ein wirklich weltgemässes Zusammenwirken von Wissenschaft, Kunst und Religion.

Was also im Goetheanum hätte erwachsen sollen, was hätte erwachsen sollen durch die Sprache seiner Formen und Farben, das war ein wissenschaftliches, das war ein künstlerisches, das war ein religiöses Ideal.

Wir müssen heute das, was nicht mehr durch äussere Formen und Farben zu uns sprechen kann, in unsere Herzen umso tiefer eingraben. Und wir können es vielleicht, wenn wir in der Art, wie wir das für andere Betrachtungen in den letzten Wochen getan haben, einmal anfragen, wie in den aufeinanderfolgenden Epochen der Menschheitsentwicklung das wissenschaftliche, das künstlerische, das religiöse Ideal erstrebt worden ist.

Schauen wir zurück in das gewaltige, in das hehre orientalische Geistesleben, so stossen wir auf einen bestimmten Zeitpunkt dieses orientalischen alten Geisteslebens, in dem gewissermassen den orientalischen Völkern der geistige Inhalt der Welt in unmittelbarer Offenbarung sich darbot. Wir stossen auf eine Zeit, wo die Menschen garnicht daran zweifelten, dass das, was sie mit ihren Sinnen sehen können, bloss der spärliche äussere Abdruck ist desjenigen, was ihrem älteren, zwar traumhaften, aber deshalb doch für sie ganz wirklichen Schauen als Göttlich-Geistiges sich offenbarte.

Das Schauen, wenn auch instinktiv und triebhaft, war in der Menschheit einmal so, dass die Menschen in gewissen besonderen Zuständen ihres Bewusstseins die geistigen Wesen der Welt in unmittelbarer Wirklichkeit wahrnahmen, so wie sie durch den physischen Leib ihre Mitmenschen, wie sie durch die physische Körperlichkeit die Wesen der drei physischen Naturreiche wahrnahmen. Ebenso gewiss, wie das Dasein eines Mitmenschen, ebenso gewiss war für den alten Orientalen aus der unmittelbaren Anschauung heraus das Dasein der göttlich-geistigen Wesenheiten, die mit dem Menschen zusammenhängen. Das gab ihm seine innere religiöse Gewissheit. Und diese innere religiöse Gewissheit war keine andere, als die Gewissheit, die er besass über die äusseren Naturdinge. Mit derselben Sicherheit, mit der er glauben konnte an das Dasein des Steines, der Pflanze, der Wolken und Flüsse, mit derselben Sicherheit konnte er an

das Dasein seines Gottes glauben, denn er schaute diesen Gott. Und dasjenige, was in der neueren Wissenschaft etwa Animismus genannt wird, was in kindischer Weise die Sache so darlegt, als wenn in älterer Zeit die Menschen in die Natur hinein Dinge gedichtet hätten, durch ihre Phantasie hineinversetzt hätten Lebendig-Geistiges, das ist eben kindisch, das ist eben dilettantische Wissenschaft von heute. In Wahrheit schauten die Menschen das Göttlich-Geistige, wie sie das Sinnlich-Natürliche schauten.

Daraus entsprang ihnen, wie ich eben sagte schon, die Gewissheit ihres religiösen Lebens, daraus aber entsprang ihnen auch das, was sie für ihre Kunst, für ihr künstlerisches Schaffen brauchten. Das Göttliche-Geistige hatte für sie konkrete unmittelbare Gestalt. Sie wussten, welche Form dieses Göttlich-Geistige hat, sie wussten, in welchen Farben das Geistige erscheint. Sie konnten das, was ihnen im Geistigen erschien, durch die Mittel der Sinnenwelt, durch die Mittel der physischen Welt ausdrücken. Sie konnten die Baumaterialien nehmen, die ihnen zur Verfügung standen, die Mittel der Bildhauerei oder anderer Künste, sie konnten sie anwenden mit der Technik, deren sie fähig waren, und sie drückten dasjenige aus, was sich ihnen im Geiste offenbarte.

Wenn sie zur innerlichen Verehrung kamen, zu einem innerlich menschlichen Gemütsverhältnisse zu ihren göttlich-geistigen Wesenheiten, so fühlten sie das als Religion. Wenn sie durch äussere Mittel, durch physische Mittel darstellten, was sie im Geiste erschauten, so empfanden sie das als ihre Kunst.

Aber die Sache mit ihrer Kunst war so, dass alles, was sie machen konnten aus ihren Kunstmitteln, was sie als Technik hatten, was sie für das Physische an Materialien hatten, die sie verwenden konnten zum Ausdrucke dessen, was ihnen im Geiste vorschwebte, dass alles das gering war gegenüber dem, was ihnen eben im Geiste vorschwebte.

Wir treffen einen Zeitpunkt in der alten orientalischen Entwicklung, wo dasjenige, was als Göttlich-Geistiges dem Menschen erschien, was, um den Goetheschen Ausdruck zu gebrauchen, in sinnlich-übersinnlicher Form erschien, von hehrer glanzvoller Schönheit war und gewaltig auf das Gemüt, gewaltig auf die Phantasie wirkte, und wo, weil man die Technik der äusseren Kunstmittel nicht meisterte, höchstens in einer unbeholfen symbolisierenden oder allegorisierenden Form zum Ausdruck kam, was viel schöner erschien im Geiste. So ein Künstler jener uralten Zeit hätte, wenn er in unserem Empfinden sein eigenes Kunstschaffen hätte zum Ausdruck bringen wollen, sagen können: Schön ist das, was im Geiste erscheint; ein schwacher Abglanz davon kann nur gegeben werden in dem, was ich aus dem Ton, was ich aus dem Holz, was ich aus anderen künstlerischen Materialien heraus formen kann, um auszudrücken, was im Geiste erscheint.

Und ein Künstler war dann ein solcher Mensch, der das Geistige in einer schönen Weise sah, und es im sinnlichen Abbilde den anderen Menschen zeigte, die es nicht unmittelbar schauen konnten, die aber überzeugt davon waren: wenn ihnen der Künstler in seiner allegorisierend-symbolisierenden Form das von ihm im Geiste Erschaute hinstellte, so gelangten sie auch dazu, durch das Mittel dieses sinnlichen Ausdruckes den Eingang zu finden in eine Welt, die über der irdischen liegt, in eine Welt, in die sich der Mensch versetzen muss, wenn er das Gefühl seiner vollen Menschenwürde haben will. Und dieses Verhältnis, diese Beziehung zu dem Göttlich-Geistigen, die war eine so unmittelbare, sie war, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine so reale, konkrete, dass die Menschen das Gefühl hatten, dass wenn sie dachten, wenn sie sich Gedanken bildeten, sie diese Gedanken von den Göttern hatten, die sie ja schauten, die so da waren, wie die anderen Menschen. Und es sagten diese Leute einer alten Zeit: Wenn man mit Menschen spricht, so sagen sie zu Einem Worte, die in der Luft ertönen; wenn man zu den Göttern spricht, so sagen sie zu Einem

Gedanken, die nur im Innern der Menschen vernehmbar sind. Durch Laute ausdrückbare Worte sind Menschenworte; durch Gedanken ausdrückbare Worte sind Götter-Mitteilungen.

Und indem der Mensch seine Gedanken fasste, glaubte er nicht, dass er diese Gedanken innerlich mit seiner Seele bildete, sondern er glaubte zu hören, was ihm als Gedanken die göttlich-geistigen Wesen zuraunten. Hörte er mit seinen Ohren, so sagte er sich: Ich höre Menschen; hörte er mit seiner Seele, wo sich das Gehörte nur in Gedanken darlebte, so sagte er: Ich höre göttlich-geistige Wesenheiten. Und so war die Erkenntnis, die in Ideen lebte, für diese Menschen eines alten Zeitalters Göttermittlung. Göttersprache war der unmittelbar von den Göttern zu den Menschen gesprochene Logos.

So dass man sagen kann: Im religiösen Ideal lebte sich das Schauen der Götter aus. Im künstlerischen Ideal lebten sich die Nachformen des Göttlichen durch menschliche Mittel in symbolisierend-allegorischer ~~Fern~~ Art aus. In dem wissenschaftlichen Ideal gab der Mensch die Sprache wieder, die die Götter zu ihm sprachen. Das waren jene drei Ideale, die in eins zusammenflossen in der alten orientalischen Zeit, denn es waren imgrunde genommen diese drei Ideale ein Ideal.

Der Mensch schaute hin in diesem einen Ideal auf die göttliche Offenbarung. Religion breitete sich aus über das ganze menschliche Seelenleben. Wissenschaft und Kunst waren die zwei Mittel, durch die das Göttliche mit dem Menschen auf Erden zusammenlebte. Und der Künstler fühlte, indem er sein Kunstwerk schuf, dass der Gott seine Hand führte; oder der Dichter fühlte, dass der Gott seine Worte formte und prägte. "Singe mir, o Muse, <sup>von</sup> ~~von dem~~ <sup>mir</sup> Zorn (des Peliden Achilles!" Nicht der Dichter spricht, die Muse spricht in dem Dichter. Und das war eine Wahrheit. Die abstrakte Auffassung, der man heute so etwas zuschreibt, wo man etwa sagt, das ist

selber schon eine dichterische Verkleidung, gehört eben zu den grotesken Kindlichkeiten heutiger Anschauungen über solche Dinge, — die gar nicht wissen, wie wahr der Goethesche Ausspruch ist: Was ihr so den Geist der Zeiten heisst, <sup>das</sup> ist im Grund der Herren eigener Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln.

Und gehen wir von dieser orientalischen Dreiheit der Ideale des Menschen in Religion, Kunst und Wissenschaft herüber zu den Griechen, die dann einen prosaisch dürftigen Nachklang in den Römern gefunden haben, so finden wir diese drei Ideale weitergebildet. Wir finden, was vorher, ich möchte sagen, aus Lichtglanzhöhe als Göttlich-Geistiges den Menschen sich geoffenbart hatte, das empfand der Grieche durch den Menschen selbst sprechend. Das religiöse Leben hat sich im griechischen Dasein eng an den Menschen gebunden. Der Mensch fühlte in Griechenland, was er selber war an Gestalt, an innerem Leben, gottdurchdrungen, gottdurchsetzt; sodass er nicht mehr in Lichtglanzhöhen sah, sondern in den Wunderbau des Menschen selber, um von da aus nicht mehr jenes starke Schauen des Göttlich-Geistigen zu haben, was der Orientale hatte, sondern — ich möchte sagen — ein schwächeres Schattenbild des Himmlisch-Geistigen. Aber **wir wirklich** sich hineinversetzen kann in griechische Dichtung, in griechische Kunst, in griechische Philosophie, der kann wissen: für den Griechen war das doch eine Grundempfindung, mit der er sich sagte: Der Mensch, der hier auf der Erde wandelt, der nicht ein Zusammenfluss ist desjenigen, was Augen schauen in der äusseren Sinneswelt, der ist ein Zeuge für das Vorhandensein eines Göttlich-Geistigen. Und der Mensch, der hier auf der Erde wandelt, der nicht irdischen Ursprunges sein konnte für den Griechen, der ist unmittelbar ein Zeugnis für das Walten des Zeus, für das Walten der Athene in geistigen Welten.

Der Grieche hat in Menschengestalt und innerer menschlicher Lebens-

entwicklung das hehrste Zeugnis gesehen für das göttlich-geistige Walten in der Welt. Und so vermenschlichte der Grieche seine Götter, weil er den Menschen selber noch in seiner Göttlichkeit empfand.

Es ist etwas ganz anderes, wenn der Grieche seine Götter vermenschlicht, als wenn etwa der moderne Mensch in einem untergeordneten Anthropomorphismus seinen Gottmenschen vorstellt. Denn für den Griechen lebte eben noch in dem Menschen ein "Zeugnis" für das Göttliche. Der Grieche konnte sich noch sagen: Wäre nicht ein Göttliches die Welt durchwebend und durchwallend, so könnte nicht der Mensch so vor mir stehen, wie er dasteht. Die Religion war eingezogen in das Erfassen des Menschen. Der Mensch wurde in bezug auf dasjenige, was er sich nicht selber geben konnte, aber als was er dastand in der Welt, in entsprechender Weise verehrt. Nicht das alltägliche menschliche Tun, nicht das eitle menschliche Erdensstreben, aber das, was mit dem Menschen in das irdische Leben hereingestellt war, das wurde in entsprechender Weise verehrt. Und diese Verehrung, die man für das Menschenwesen hatte, die weitete sich aus zu der Verehrung der göttlich-geistigen Welt. Und das künstlerische Ideal war bei den Griechen so, dass der Grieche auf der einen Seite sein Göttlich-Geistiges empfand, bezeugt durch das Dasein des Menschen auf Erden; auf der anderen Seite empfand er stark, wie es beim Orientalen noch nicht der Fall war, die Gesetze der sinnlich-physischen Natur, die Gesetze von Harmonie und Disharmonie, die Gesetze vom Mass, die Gesetze des Lastens und Tragens der Materialien. Und während der Orientale gewissermassen noch ungeschickt war in der Bewältigung des Materials, während er nur allegorisch und symbolisierend ausdrücken konnte das ihn überflutende, überwuchernde Geistige, <sup>so dass das Geistige,</sup> das durch irgend ein Sinnliches im Kunstwerke in der alten orientalischen Welt zum Ausdrucke kam, immer viel weiter, mächtiger, gewaltiger war, als was in der sinnlichen Form ungeschickt zum Ausdrucke kommen konnte, strebte der Grieche darnach, alles, was er im Geis-

te erfassen konnte, auch hineinzugiessen in dasjenige, was er nun schon von der sinnlich-physischen Welt erkannte.

Bei ihm durfte die Säule nicht dicker sein, als sie sein musste, um die Tragkraft zu entwickeln für das, was auf ihr lag. Es durfte nicht wie bei der orientalischen Kunst, dasjenige, was sinnlicher Ausdruck für das Geistige war, in ungeschickter Weise die physisch-sinnlichen Gesetze darstellen, sondern es mussten die sinnlich-physischen Gesetze in ihrer Vollkommenheit ergriffen werden. Der Geist musste sozusagen mit der physischen Sinnlichkeit eine Ehe auf gleich und gleich eingehen. So viel Geist, so viel sinnlich-physische Gesetzmässigkeit ist in einem griechischen Tempel. Und so viel Ausdrucksfähigkeit des Materials, als Geistigkeit durch dieses Material zur Offenbarung kommt, ist in einer griechischen Statue. Und so fliessen die Verse des Homer, dass in dem Fluss der Menschensprache unmittelbar sich offenbart der Fluss der Göttersprache. Der Dichter fühlte, indem er seine Worte gestaltete, dass aus dem, was aus den Sprachgesetzen selber fliesst, alles bewältigt werden muss, dass nichts ungeschickt bleiben darf, nichts stammelnd sein darf, wie es noch in der orientalischen Hymnus-Poesie der Fall ist, sondern dass alles einem dem Geiste adäquaten Ausdruck finden muss. Völlige Bewältigung der physisch-sinnlichen Gesetze der Kunstmaterialien durch den Menschen, damit nichts mehr vom Geiste sich offenbart, was nicht in den sinnlichen Formen selbst erscheint.

So wie der Grieche dem Menschen gegenüber empfand, dass er ein Zeugnis ist des Göttlichen, so musste auch das Kunstwerk des Tempels, das Kunstwerk der Statue ein unmittelbares Zeugnis sein für das Walten des Göttlichen, allerdings nunmehr aus der menschlichen Phantasie heraus. Man konnte es dem Tempel ansehen, dass derjenige, der ihn gebaut hat, alle Gesetze des sinnlich-physischen Materials bemeistert hat, damit er in jeder Aeusserung

dieses physisch-sinnlichen Materials hat wiedergeben können, was er im Verkehr mit den Göttern in sich, in seine menschliche Wesenheit hat einfließen lassen.

Und die ältesten Tragödien der Griechen, sie waren durchaus so, dass die dargestellten Wesen eigentlich Nachbildungen des Göttlichen, des Apollhaften, des Dionysiushaften waren, und dass der Chor rings herum eine Art Wiederklang der Natur war, eine Art Echo des göttlich-geistigen Waltens. Mit Menschen als dem adäquaten Material wollte man in der Tragödie ausdrücken, was in den Götterwelten vor sich geht, aber so, dass nicht wie bei dem Orientalen man immer - ich möchte sagen - mit dem geistigen Auge hinaufsehen muss in eine höhere Region, als diejenige ist, in der sich das sinnliche Bild abspielt, sondern dass man in demselben Niveau bleiben kann, wo die Menschen die Tragödie darstellen, um in jeder Geste, in jedem Worte, in jedem Rezipitativ des Chores etwas wahrzunehmen, in dem Göttlichen in einer ihm angemessenen sinnlichen Weise weiterflutete. Das war das künstlerische Ideal der Griechen. Und das wissenschaftliche Ideal? Nicht mehr hat der Grieche in solcher Lebendigkeit empfunden, wie der Orientale, dass in den Ideen, in den Gedanken Götter zu ihm sprachen. Er hat schon etwas von dem vernommen, dass der Mensch sich anstrengen muss, um sich Gedanken zu machen. Aber wie er den Menschen selbst, der auf Erden wandelte in seiner Gestalt und in seinem inneren Leben als ein unmittelbar wandelndes Zeugnis des Göttlichen empfand, so empfand er den Gedanken so real, wie eine Sinneswahrnehmung. Wie er das Rot oder das Blau oder das Cis oder das G unmittelbar wahrnahm, so nahm er seine Gedanken wahr, nahm sie wahr in der äusseren Welt, wie die Augen, die Ohren, die Sinneswahrnehmungen empfangen.

Dadurch wusste er zwar nicht mehr vom Logos in jener Konkretheit, wie in einer konkreten Sprache, wie es der Orientale wusste. Es schrieb der

Griechen nicht mehr Veden, von denen der Orientale das Gefühl hatte, die Götter haben sie ihm in den Gedanken hineingeführt; es wusste der Grieche, dass er seine Gedanken ausarbeiten muss, wie man weiss, dass man mit den Augen herumschauen muss, um den Umkreis sinnlich wahrzunehmen. Aber es wusste der Grieche doch noch, dass diese Gedanken, die er ~~da~~ erarbeitete, die in die Natur gelegten göttlichen Gedanken sind. Und so war ihm der Gedanke das Zeugnis auf der Erde für die göttliche Sprache. Während der Orientale die göttliche Sprache noch selber hörte, empfand der Grieche die Sprache schon als eine Menschensprache, aber er empfand sie als das unmittelbare Zeugnis der Göttersprache, wie sie ihm auf Erden eben bezeugt wird.

So war Wissenschaft für den Griechen etwas göttlich-geistig Eingebenes, etwas, dem man noch ansehen konnte, dass es von dem Göttlich-Geistigen auf die Erde geschickt ist, wie der Mensch selbst in seiner Gestalt, in seinem inneren Erleben von den göttlichen Kräften auf die Erde gestellt wird. Wir sehen, wie sich das religiöse, das künstlerische, das wissenschaftliche Ideal im Laufe der Menschheitsentwicklung von der uralten orientalischen Welt zu der griechischen Welt hin verändert hat.

Wir stehen nun wiederum an einem Punkte - und die Menschheitsentwicklung des zivilisierten Westens ist, wie ich Ihnen öfter ausgeführt habe, seit dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts an diesen Punkt herangekommen - wo die Notwendigkeit an den Menschen herantritt, den uralten heiligen Idealen, dem religiösen, dem künstlerischen, dem Erkenntnis-Ideal neue Gestalten zu geben. Das war es, was ich zum Ausdruck bringen wollte, als wir den ersten Hochschulkurs in unserem Goetheanum eröffneten. Zum Ausdruck bringen wollte ich, dass dieses Goetheanum dasteht, weil aus den inneren Gesetzen der menschlichen Entwicklung selber folgt, dass das religiöse, das künstlerische, das Erkenntnis-Ideal neue Gestalten, selbst gegenüber dem Griechischen grossartige Gestalten annehmen müsse.

Das ist es, was mit einer so furchtbaren Wehmut erfüllt, wenn man heute die Ruine sieht an Stelle desjenigen, was in Form und Farbe, was in jeder Linienführung, in jeder Holzform zum Ausdruck bringen wollte, wie aus dem Innersten der menschheitlichen Seelenentwicklung die drei grossen Ideale neu sich gestalten sollten. Mit Wehmut nur, mit tiefstem Schmerz kann man die Stätte schauen, die so hätte sprechen sollen von der Erneuerung der drei grossen Ideale der Menschheit, und die heute in einer Ruine dasteht, so dasteht, dass wir nur im Herzen tragen können, was in diesen Bau hineingelegt worden ist. Denn, wenn auch es sich als eine Möglichkeit darstellen sollte, dass hier ein Bau wiederum aufgeführt würde - der alte Bau ganz gewiss nicht! Und in der Weise, wie durch den alten Bau gesprochen worden ist, wird eben nicht wiederum durch einen Bau gesprochen werden können.

Deshalb sollen wir umso tiefer in unsere Gemüter schreiben, was eigentlich durch diesen Bau für die drei grossen Ideale der Menschheit gemeint war. Wir können heute nicht sagen, dass so, wie dem instinktiven Hellsehen des Orientalen, das Göttliche, Geistige anschaulich uns entgegenleuchtet wie eine äussere sinnliche Wesenheit, oder dass die Göttertaten sich darstellen vor dem Seelenaugen des Menschen, wie sich die sinnenfälligen Taten im Sinnlichen oder im alltäglichen Leben vor uns abspielen.

Aber wenn wir diejenige Vertiefung in Natur- und Menschendasein in uns lebendig machen, die wir lebendig machen können durch anthroposophisches Denken und Fühlen, dann tritt uns die Welt, dann tritt uns der Kosmos, das Universum, noch in einer anderen Form entgegen, als sie dem Griechen entgegengetreten sind. Wenn der Grieche seinen Blick in die Natur hinausgerichtet hat, wenn er seinen Blick auf den äusserlich -physisch wandelnden Menschen gerichtet hat, dann hatte er gewissermassen die Empfindung: Hier fliesst der Quell, hier erhebt sich der Berg, den die Wol-

ke krönt, dort geht auf im Morgenröteglanz die Sonne, dort wölbt sich der Regenbogen, - durch das alles spricht das Göttlich-Geistige.

Der Grieche hat von der Natur so viel gesehen, dass er in allem das Göttlich-Geistige empfindend hat finden können. Aber seine Naturanschauung war eine solche, dass er in ihr befriedigt war, dass er gewissermaßen seine vollmenschliche Befriedigung fühlte an dem, was er von der Natur sah. Ich habe öfter hervorgehoben, dass man mit Recht von einem Fortschritt in der Naturerkenntnis spricht, und gerade Anthroposophie ist geeignet, die wahre Bedeutung des naturwissenschaftlichen Fortschrittes des letzten Jahrhunderts einzusehen. Ich habe das ja oft betont. Nicht irgend ein laienhaftes Abkritisieren der Naturwissenschaft, der Naturanschauung, des sich Vertiefens in die Natur kann der Anthroposophie nahe liegen, sondern allein ein wirklich liebevolles Vertiefen. Ja, meine lieben Freunde, in bezug auf die Natur haben die Menschen in den letzten Jahrhunderten viel, viel gelernt. Und wenn man dasjenige, was gelernt worden ist, vertieft, so bekommt man aus einer Naturanschauung heraus, wie ich Ihnen gerade von dieser Stätte aus hier, von diesem Platze aus oftmals auseinandergesetzt habe, die Einsicht in des Menschen wiederholte Erdenleben, die Einsicht in die Umwandlung der Natur, man bekommt einen perspektivischen Blick in Zukunftszeiten, wo der Mensch wieder beleben wird, was er durch seine Sinne und durch seine Seele und durch seinen Geist in der Gegenwart erlebt.

Und man bekommt durch eine richtige Vertiefung in die Natur eine andere Anschauung, eine andere Totalauffassung <sup>von</sup> der Natur, als der Grieche sie hatte. Man möchte sagen: der Grieche sah die Natur an wie ein ausgewachsenes Wesen, das ihm die Herrlichkeit der göttlich-geistigen Welt offenbarte. Der moderne Mensch kann nicht mehr so die Natur anschauen. O, meine lieben Freunde, wenn wir überall auf das hinschauen, was wir heute

von den Naturwesen empfinden können mit all unseren vorzüglichen Instrumenten, mit all unseren vorzüglichen Werkzeugen, dann erscheint uns die Natur samt dem natürlichen Menschen als etwas, was keimhaft ist, was in seinem Schosse etwas trägt, was erst in der Zukunft sich entfalten kann.

Der Grieche sah jede Pflanze als etwas an, was unmittelbar, so wie es sich darlebt, ein vollkommenes Dasein hatte, weil der Gott der Pflanze in der einzelnen Pflanze lebt. Wir sehen die Pflanze an als etwas, aus dem in der Natur ein Höheres werden muss; wir sehen in allem, wo wir hinblicken, heute ein Keimhaftes, und uns verbindet sich mit dem, was wir heute nicht in der fertigen, sondern ich möchte sagen, in der zukunfts-schwangeren, zukunfts-trächtigen Natur sehen, wir schauen in alledem etwas, dem gegenüber wir beginnen uns zu sagen: ein Göttliches waltet in der Natur und muss walten, weil es die keimhafte Natur zu einer einstmals vollkommenen Gestaltung bringen wird.

Wir haben genauer hinsehen gelernt auf die Natur. Wenn der Grieche den Vogel gesehen hat, sehen wir in der Natur das Ei. Während der Grieche das fertige Wesen gesehen hat, sehen wir überall die Anlagen. Und eine richtige Naturanschauung hat heute derjenige, der hingerissen werden kann mit seiner ganzen Seele, mit seinem ganzen Herzen, mit seinem ganzen Gemüte von der Keimhaftigkeit, von der Anlagehaftigkeit der Natur.

Das ist die andere Seite der heutigen Naturerkenntnis. Wenn man anfängt, religiös in das Mikroskop zu sehen, wenn man anfängt, religiös in das Teleskop zu sehen, so merkt man überall Keimzustände. Die Genauigkeit des Naturanschauens lässt uns die Natur im Embryonalzustand sehen, lässt uns die Natur sehen als überall schaffend, lässt uns die Natur sehen als überall der Zukunft zueilend. Das ergibt ein neues religiöses Ideal.

Dieses religiöse Ideal wird allerdings nur derjenige haben können, der auch in dem einzelnen Menschenleben erblickt, wie wir das oftmals dar-

gestellt haben hier an diesem Orte, was ihm als keimhaft erscheint für künftige andersgeartete menschliche Erden- und Weltenleben.

Der Grieche hat gewissermassen in dem Menschen den Zusammenfluss des ganzen Kosmos gesehen, aber des gegenwärtigen Kosmos. Der alte Orientale hat in dem Menschen den Zusammenfluss der ganzen kosmischen Vergangenheit gesehen. Wir fühlen in dem Menschen den Keim des Zukünftigen. Das gibt dem neuen religiösen Ideal seine Färbung.

Und gehen wir zu dem Künstlerischen über, dann finden wir, wenn wir heute uns in die Natur vertiefen, wenn wir nicht stehen bleiben bei den toten Konturen, nicht stehen bleiben bei den abstrakten Ideen, sondern uns mit lebendiger Seele hineinvertiefen in die Formen der Natur - ja, was sehen wir dann? Meine lieben Freunde, Sie haben es gesehen an den Kapitälern, die ich geben konnte unseren Säulen; Sie haben es gesehen an den Architrav-Motiven, die die Säulen krönten drüben. Das entstand nicht durch Beobachtung der Natur, das entstand durch Miterleben <sup>nicht</sup> der Natur. Die Natur bringt Formen hervor, die aber auch anders sein könnten. Die Natur fordert uns überall auf, ihre Formen in andere zu verwandeln, zu metamorphosieren. Wer Natur nur beobachtet, kopiert sie, verfällt in Naturalismus. Wer die Natur erlebt, wer die Linien der Pflanzen, die Farben der Pflanzen nicht bloss anschaut, sondern innerlich erlebt, für den schlüpft aus jeder Pflanze, aus jeder Gesteinsform, aus jeder Tierform eine andere heraus, die er dem Material einprägen kann. Man macht es nicht so wie der Grieche, der gewissermassen in der Technik des Materials den Geist ganz ausdrücken wollte, man ringt mit den Formen der Natur und schafft aus den Formen der Natur selbständige Formen heraus, nicht in symbolisch-allegorischer Weise, wie bei den Orientalen, auch nicht in solch adäquater Weise, wie bei den Griechen, aber so, dass in dem Sinn, in der sinnlichen Offenbarung sich unmittelbar etwas ausdrückt, was in jeder Linie, was in

jeder Farbe hinstrebt zu dem Göttlichen. Bei den Orientalen drückte sich gewissermassen durch das Symbolum, durch das Allegorische das Göttliche aus, strahlte heraus wie eine Aura, wie eine Wolke, sodass das Göttlich-Geistige überquellte die Formen, überwucherte die Formen, dass es mehr sagte als die Formen.

Wir modernen Menschen müssen Kunstwerke schaffen, bei denen die Form mehr sagt, als die Natur sagt, aber ganz natürlich spricht, sodass jede einzelne Linie, jede einzelne Farbe wird wie ein Naturgebet zu dem Göttlichen. Wir ringen gewissermassen der Natur diejenigen Formen ab, durch die die Natur selber <sup>verehren</sup> verheren kann das Göttliche. Wir sprechen gewissermassen künstlerisch zur Natur.

Eigentlich möchte jede Pflanze, jeder Baum in einem Gebete aufblicken zu einem Göttlichen. Wir sehen es der Physiognomie des Baumes, der Physiognomie der Pflanze an. Aber die Ausdrucksmöglichkeiten der Pflanze, des Baumes, sind nicht gross genug, sie liegen veranlagt in Baum und Pflanze. Holen wir heraus, was in Baum und Pflanze, in Wolke und Stein an Linienführung, an Farbe, an innerer Lebendigkeit lebt, prägen wir es dem Baumaterial, prägen wir es dem Bildhauermaterial ein, dann spricht durch unser Kunstwerk die Natur zu den <sup>ern</sup> Göttlichen. Wir entdecken den Logos in der Natur. Und uns erscheint in unserer Kunst eine höhere Natur als die Natur draussen, eine Natur, die nun ihrerseits auf ganz natürliche Weise den Logos hinaufströmen lässt zu der göttlich-geistigen Welt.

In den orientalischen Kunstwerken strömte der Logos herunter, und einen stammelnden Ausdruck nur fand er in dem menschlichen Kunstmaterial.

Unsere Kunstformen müssen wirkliche Sprachformen sein, die diejenige Sprache sprechen, die die Natur sprechen möchte wenn sie an ihr Ziel kommen könnte. Das ist das künstlerische Ideal, jenes künstlerische Ideal, welches sich hinstellt neben das religiöse Ideal, welches die Natur in

ihren Anlagen, in ihren Keimungen sieht.

Und das dritte ist unser wissenschaftliches Ideal, jenes Ideal, welches nicht mehr, wie beim Orientalen, den Gedanken als etwas empfindet, was unmittelbar der Gott in der Seele raunt; unser modernes Gedanken- oder Ideen-Ideal kann auch nicht mehr so wie der Grieche Gedanken als ein im Menschen entstehendes Zeugnis für das Göttliche empfinden. Wir finden auf rein menschliche Weise durch menschliche Arbeit den Gedanken, durch menschliche innere Seelenarbeit. Haben wir uns aber aufgeschwungen so zu den Gedanken, dass wir nichts von Egoismus, nichts von Selbstsucht, nichts von innerer Leidenschaftlichkeit, die eingenommen ist für das oder jenes, also nichts von menschlicher Parteinahme für das eine oder andere Urteil in den Gedanken einfließen lassen, haben wir uns als Mensch dazu aufgeschwungen, den Gedanken in derjenigen Form in uns zu erleben, die er selber annehmen will, dann fühlen wir uns nicht wie den Former, wie den Macher des Gedankens, sondern wie den innerlichen Seelenschauplatz, durch den der Gedanke in uns selber sich auslebt. Und dann empfinden wir das Grosse gegenüber den Gedanken, die wir selber uns gebildet haben, gegenüber den Ideen, die wir scheinbar selber in uns geschaffen haben ohne Selbstsucht, ohne Parteinahme für das eine oder andere Urteil, dann werden wir überrascht: Die Ideen, die wir so gebildet haben, sind würdig, das Göttliche abzubilden. Wir entdecken hinterher, wie der in unserer eigenen Brust geformte Gedanke würdig ist, das Göttliche abzubilden. Wir entdecken zuerst den Gedanken, und entdecken nachher: Der Gedanke ist ja der Logos. Während du selbstlos deinen Gedanken in dir sich selber formen lässtest, hast du dir durch die Selbstlosigkeit die Möglichkeit geschaffen, dass der Gott der Schöpfer deines Gedankens war. Was der Orientale als Offenbarung des Gedankens empfand, was der Grieche als Zeugnis empfand durch den Gedanken,

ihren Anlagen, in ihren Keimungen sieht.

Und das dritte ist unser wissenschaftliches Ideal, jenes Ideal, welches nicht mehr, wie beim Orientalen, den Gedanken als etwas empfindet, was unmittelbar der Gott in der Seele raunt; unser modernes Gedanken- oder Ideen-Ideal kann auch nicht mehr so wie der Grieche Gedanken als ein im Menschen entstehendes Zeugnis für das Göttliche empfinden. Wir finden auf rein menschliche Weise durch menschliche Arbeit den Gedanken, durch menschliche innere Seelenarbeit. Haben wir uns aber aufgeschwungen so zu den Gedanken, dass wir nichts von Egoismus, nichts von Selbstsucht, nichts von innerer Leidenschaftlichkeit, die eingenommen ist für das oder jenes, also nichts von menschlicher Parteinahme für das eine oder andere Urteil in den Gedanken einfließen lassen, haben wir uns als Mensch dazu aufgeschwungen, den Gedanken in derjenigen Form in uns zu erleben, die er selber annehmen will, dann fühlen wir uns nicht wie den Former, wie den Macher des Gedankens, sondern wie den innerlichen Seelenschauplatz, durch den der Gedanke in uns selber sich auslebt. Und dann empfinden wir das Grosse gegenüber den Gedanken, die wir selber uns gebildet haben, gegenüber den Ideen, die wir scheinbar selber in uns geschaffen haben ohne Selbstsucht, ohne Parteinahme für das eine oder andere Urteil, dann werden wir überrascht: Die Ideen, die wir so gebildet haben, sind würdig, das Göttliche abzubilden. Wir entdecken hinterher, wie der in unserer eigenen Brust geformte Gedanke würdig ist, das Göttliche abzubilden. Wir entdecken zuerst den Gedanken, und entdecken nachher: Der Gedanke ist ja der Logos. Während du selbstlos deinen Gedanken in dir sich selber formen lässtest, hast du dir durch die Selbstlosigkeit die Möglichkeit geschaffen, dass der Gott der Schöpfer deines Gedankens war. Was der Orientale als Offenbarung des Gedankens empfand, was der Grieche als Zeugnis empfand durch den Gedanken,

das empfinden wir als eine lebendige Entdeckung: Wir haben den Gedanken, und er kündigt sich uns hinterher als dasjenige an, was den Gott ausdrücken darf. Das ist unser wissenschaftliches Ideal.

Und so stehen wir in der Menschheitsentwicklung darinnen, erfassend den Zeitpunkt, in dem wir innerhalb der Menschheitsentwicklung leben, und wissen, es muss uns gelingen, nicht bloss das menschliche Haupt anzuschauen mit den Ohren an der Seite, mit dem Kehlkopf, mit den verkrüppelten Schulterblättern, sondern es muss uns gelingen, indem wir die Form der Natur umbilden, aus dem Wachsen der Schulterblätter, aus dem Verweben des Kehlkopfes mit den Ohren, dass Eines entsteht aus Brust, Kopf, Flügel, Kehlkopf und Ohr, was uns als luziferische Gestalt erscheint.

Wir gelangen dazu, dasjenige Künstlerische in der Natur zu sehen, was in der Natur die Form leben lässt, sodass ein höheres Leben der Form herauskommt, als es in der Natur selber ist.

Dadurch aber sind wir auch imstande, die Natur noch da zu verfolgen, wo sie selber metamorphosierend den Menschen umgestaltet. Wir sind imstande, diese Kunst hineinzutragen in das pädagogisch-didaktische Feld. Da, wo das Kind jeden Tag ein anderes wird, da tragen wir in das pädagogische Arbeiten die künstlerische Schaffenskraft hinein, weil wir sie zunächst in der Kunst selber so ergriffen haben, dass wir in dieser Kunst die über sich selber hinauswirkende, den Logos produzierende Natur sehen. Wir lernen an der Quelle, die mehr wird als Quelle, die zu den Göttern spricht; wir lernen an dem Baum, der mehr ist als Baum, weil er durch seine Aeste nur in Gebärden stammelt, während er in denjenigen Formen, die aufgehen vor der modernen künstlerischen Phantasie, mit seinen Aesten-Gebärden, mit seinen Kronen-Gebärden zu den Göttern hin- aufweist; wir lernen an dem Kosmos, indem wir seine Formen metamorpho-

sierend so umgestalten, wie sie umzugestalten versucht worden sind in unserem Goetheanum: Wir lernen daran, wie wir von Tag zu Tag an dem Kinde mitzuwirken haben, um umzuschaffen das, was sich eben am Kinde von Tag zu Tag umschafft. Wir sind dadurch imstande, die Kunst in die Menschheits-Behandlung, in die Pädagogik hineinzutragen. Und so auf anderen Gebieten.

Ja, meine lieben Freunde, so aufgefasst erstehen die drei neuen belebten grossen Ideale der Menschheit vor des Anthroposophen Seele, das religiöse Ideal, das künstlerische Ideal, das Erkenntnis-Ideal. Durch die Formen des Goetheanums sollte sich der Anthroposoph begeistert fühlen zum Erleben dieser Neugestaltung der hehren grossen Menschen-Ideale. Das müssen wir jetzt still in unsere Seelen einschreiben. Aber wir müssen uns daraus Begeisterung holen. Und wenn wir uns Begeisterung holen für das, was uns in dieser Weise durch die drei Ideale zum Göttlich-Geistigen erhebt, dann wird uns das irdische höchste Ideal <sup>dar</sup>aus. Wenn im Evangelium gesagt wird: "Liebe deinen Nächsten als dich selbst und Gott über alles", so muss auf der anderen Seite gesagt werden: Wer das Göttlich-Geistige so ansieht, wie es im Sinne der drei in die Gegenwart hereinversetzten Ideale von dem modernen Menschen angesehen werden muss, der lernt das Göttlich-Geistige lieben, denn er fühlt, dass er nicht Mensch sein kann, wenn er sich nicht mit aller ihm nur möglichen Liebe hingibt an diese drei Ideale. Dann aber fühlt er sich mit denen, die diese Liebe in gleicher Weise nach oben schicken können, auch in gleicher Weise vereint. Er lernt das Göttlich-Geistige über alles lieben, und dann seinen Nächsten als sich selbst, aus der Liebe zum Göttlichen, und die Ranküne kommt nicht auf.

Das aber ist dasjenige, was die einzelnen Mitglieder der anthroposophischen Gesellschaft zu einem Ganzen zusammenhalten kann. Das brauchen

wir in der Gegenwart. Wir haben es eben erlebt, dass wir die Phase durchgemacht haben in der anthroposophischen Gesellschaft, welche das Anthroposophische in einzelne Zweige des Lebens hat ausfliessen lassen, in das Pädagogisch-Didaktische, in andere praktische Lebensformen, in das Künstlerische usw.. Wir brauchen heute einen Zusammenschluss. Wir haben ausgezeichnete Waldorf-Lehrer, ausgezeichnet Wirkende auf anderen Gebieten. Wir brauchen heute bei allen denen, die auf ihren einzelnen Posten ihr Bestes geben, auch, dass sie nun den Weg finden, damit die Quellen des anthroposophischen Lebens selber neu fliessen. Das brauchen wir heute.

Und weil wir es brauchen, weil wir brauchen, dass Zeugnis abgelegt werde durch die führenden anthroposophischen Persönlichkeiten für das Bewusstsein, dass gegenwärtig eine Neubelebung der anthroposophischen Gesellschaft notwendig ist, tritt diese Versammlung in Stuttgart in den nächsten Tagen zusammen, und man muss, wenn man es ehrlich meint mit der anthroposophischen Gesellschaft, die denkbar grössten Hoffnungen für dasjenige haben, was in diesen nächsten Tagen in Stuttgart geschieht. Denn nur dann, wenn diejenigen Persönlichkeiten, die dort auftreten werden, Töne finden werden für dies oder jenes, die herausklingen aus einer wahren, tatkräftigen Begeisterung für die drei grossen Ideale, die zu gleicher Zeit in Liebe ausfliessende Ideale sind, nur dann, wenn Garantie dafür vorhanden ist durch die Kraft und den Inhalt der Worte, die da gesprochen werden, kann gehofft werden, dass die anthroposophische Gesellschaft ihr Ziel erreicht. Denn dasjenige, was da zutage tritt, wird eben dann in weiteren Kreisen ebenfalls zutage treten müssen.

Für mich selber wird es sich ergeben, was ich zu tun habe, je nachdem diese Stuttgarter Tagung ausfällt. Erwartungsvoll sieht man ihr entgegen. Sie bitte ich, insofern Sie vielleicht nicht hinfahren, mit kraftvollen Gedanken dabei zu sein. Denn es handelt sich um ein Dabeisein bei einem wichtigen Momente, um das tatkräftige Sich-Einsetzen auf einem ge-

wir in der Gegenwart. Wir haben es eben erlebt, dass wir die Phase durchgemacht haben in der anthroposophischen Gesellschaft, welche das Anthroposophische in einzelne Zweige des Lebens hat ausfliessen lassen, in das Pädagogisch-Didaktische, in andere praktische Lebensformen, in das Künstlerische usw.. Wir brauchen heute einen Zusammenschluss. Wir haben ausgezeichnete Waldorf-Lehrer, ausgezeichnet Wirkende auf anderen Gebieten. Wir brauchen heute bei allen denen, die auf ihren einzelnen Posten ihr Bestes geben, auch, dass sie nun den Weg finden, damit die Quellen des anthroposophischen Lebens selber neu fliessen. Das brauchen wir heute.

Und weil wir es brauchen, weil wir brauchen, dass Zeugnis abgelegt werde durch die führenden anthroposophischen Persönlichkeiten für das Bewusstsein, dass gegenwärtig eine Neubelebung der anthroposophischen Gesellschaft notwendig ist, tritt diese Versammlung in Stuttgart in den nächsten Tagen zusammen, und man muss, wenn man es ehrlich meint mit der anthroposophischen Gesellschaft, die denkbar grössten Hoffnungen für dasjenige haben, was in diesen nächsten Tagen in Stuttgart geschieht. Denn nur dann, wenn diejenigen Persönlichkeiten, die dort auftreten werden, Töne finden werden für dies oder jenes, die herausklingen aus einer wahren, tatkräftigen Begeisterung für die drei grossen Ideale, die zu gleicher Zeit in Liebe ausfliessende Ideale sind, nur dann, wenn Garantie dafür vorhanden ist durch die Kraft und den Inhalt der Worte, die da gesprochen werden, kann gehofft werden, dass die anthroposophische Gesellschaft ihr Ziel erreicht. Denn dasjenige, was da zutage tritt, wird eben dann in weiteren Kreisen ebenfalls zutage treten müssen.

Für mich selber wird es sich ergeben, was ich zu tun habe, je nachdem diese Stuttgarter Tagung ausfällt. Erwartungsvoll sieht man ihr entgegen. Sie bitte ich, insofern Sie vielleicht nicht hinfahren, mit kraftvollen Gedanken dabei zu sein. Denn es handelt sich um ein Dabeisein bei einem wichtigen Momente, um das tatkräftige Sich-Einsetzen auf einem ge-

sunden Boden für die der heutigen Menschheit notwendigen grossen Ideale, jene grossen Ideale, von denen uns nicht eine menschliche Willkür-Schrift, spricht, sondern diejenige Schrift, die aus der ganzen Entwicklung, aus dem Sinn der ganzen Entwicklung der Erdenmenschheit selber so klar zu uns spricht, wie die Tagessonne zu dem wachen Menschen spricht. Wollen wir in dieser Weise Begeisterung anfachen in unseren Seelen, dann wird Begeisterung zu Taten werden. Und Taten brauchen wir.

-----

sunden Boden für die der heutigen Menschheit notwendigen grossen Ideale, jene grossen Ideale, von denen uns nicht eine menschliche Willkür-Schrift, spricht, sondern diejenige Schrift, die aus der ganzen Entwicklung, aus dem Sinn der ganzen Entwicklung der Erdenmenschheit selber so klar zu uns spricht, wie die Tagessonne zu dem wachen Menschen spricht. Wollen wir in dieser Weise Begeisterung anfachen in unseren Seelen, dann wird Begeisterung zu Taten werden. Und Taten brauchen wir.

-----